

Petr Mogila als Wegbereiter der Moderne

Von Ernst Chr. Suttner

Mit dem Niedergang Konstantinopels gingen der Orthodoxie die höheren Bildungsstätten verloren, und die kulturelle Führung fiel ans Abendland. Lange Zeit hatte der christliche Osten dem lateinischen Westen kulturell den Weg gewiesen¹, nun tat es umgekehrt das Abendland dem Osten gegenüber. Denn trotz Eigenständigkeit der Völker gibt es zwischen ihnen zu jeder Epoche eine kulturelle Interdependenz, die bewirkt, daß sich die Denkweisen und Lebensformen aus den führenden Zentren weit verbreiten. Dies mag rasch oder auch mit Verzögerung geschehen. Jedenfalls ist es ein in der Geschichte immer wieder erwiesenes Faktum, daß der Prozeß durch politische, nationale und konfessionelle Grenzen allenfalls verlangsamt, nicht aber auf die Dauer verhindert werden kann. Die Kirche, die in der Welt lebt, ist von dieser Gesetzlichkeit mit betroffen.

Im Grenzgebiet zwischen Katholiken und Orthodoxen wurden die östlichen Christen noch im 16. Jahrhundert mit den westeuropäischen Aufbrüchen des Reformationszeitalters konfrontiert. Als einzigem orthodoxen Volk, das dort unter Fürsten gleichen Glaubens lebte, fiel den Rumänen die Aufgabe zu, für erste Schritte zur Konsolidierung der Orthodoxie nach dem Ansturm der Reformation und alsbald auch der Gegenreformation Sorge zu tragen. Umso dringlicher waren die Rumänen herausgefordert, als die griechische Orthodoxie gerade in jener stürmischen Umbruchszeit in schwere organisatorische und wirtschaftliche Wirren verwickelt war, die ihr kaum Zeit ließen, sich theologischer Fragen anzunehmen.² Wie deutliche Aussagen wichtiger Quellen glaubwürdig machen, scheint es knapp daran gewesen zu sein, daß die griechische Kirche im 17. Jahrhundert wegen Überschuldung aufgehört hätte, als organisierte Institution weiter zu bestehen, wenn nicht die Gospodaren der Donaufürstentümer dem Ökumenischen Patriarchat mit ihrer erstaunlichen Finanzkraft beigestanden wären. Eine Zeitlang waren sie die Stütze der griechischen Kirche, bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts die russischen Zaren neben ihrer wirtschaftlichen auch die erforderliche internationale Position erlangten, damit fortan sie als Beschützer der Orthodoxie in die Bresche springen konnten. Die zahlreichen Bettelreisen griechischer Kirchenführer ins Zarenreich, von denen wir Nachricht haben, belegen aufs deutlichste, daß die griechische Kirche nicht in der Lage war, auf eigenen Füßen zu stehen.

Aber weit schwerer als die wirtschaftlichen wogen damals die geistigen Probleme, denn ausgerechnet zu jener Zeit, als die Orthodoxie wegen des Untergangs Konstantinopels ihre höheren Bildungsstätten verloren hatte, mußte sie lernen, sich in einer Welt zu bewähren, die mehr und mehr unter westeuropäischen Kultureinfluß geriet. Neue theologische Themen und Methoden wurden durch die Reformation und durch die Reformorden der Katholiken verbreitet. Viel Neues erreichte also die wenig gerüsteten Ostkirchen und erheischte gebieterisch Antwort: noch im 16. Jahrhundert im Einflußbereich Polens und Ungarns³, ab dem späten 17. Jahrhundert in Rußland⁴ und in den Zentren des osmanischen Reichs⁵, im 19. Jahrhundert sogar in dessen abgelegenen Distrikten.⁶

¹ Man denke z.B. an das Erscheinungsbild des kirchlichen Lebens im karolingischen Aachen.

² Vgl. unseren Beitrag »Vasile Lupu und die griechische Kirche zu Anfang der vierziger Jahre des 17. Jahrhunderts«, in: Kirche im Osten 32 (1989) 32–72.

³ Einiges hierzu bei C. Aizati, *Terra Romena tra oriente e occidente*, Milano 1982, und in unseren Beiträgen zur Kirchengeschichte der Rumänen, Wien 1978, S. 240–250, sowie in den Aufsätzen: Die rumänische Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts in Auseinandersetzung mit der Reformation, in: Kirche im Osten 25 (1982) 64–120; Anfänge einer zum Calvinismus tendierenden Theologie in der Orthodoxie Siebenbürgens in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der österr. Byzantinistik 32,6 (1982) 153–161.

⁴ Vgl. H.-J. Härtel, *Byzantinisches Erbe und Orthodoxie bei Feofan Prokopovic*, Würzburg 1970; I. Smolitsch, *Geschichte der russischen Kirche 1700–1917*, Leiden 1964, bes. Kap. V; G. Florovskij, *Puti russkago bogoslo-*

Weil sich das vom Abendland ausgehende Lebensgefühl langsam aber sicher in der östlichen Welt verbreitete, kamen die Ostkirchen nicht umhin, ihre Glaubensverkündigung so vorzunehmen, daß diese auch von Menschen gehört und verstanden werden konnte, die von der abendländischen Kultur beeinflusst waren, ja sich ihr zum Teil ganz zugehörig fühlten. Dabei mußten die Kirchen, um ihrem Hüteramt über das anvertraute Glaubenserbe nachzukommen, auch Stellung beziehen zu einer Reihe theologischer Grundsatzfragen, die den Vätern nicht vorgelegen hatten, sondern jetzt erst aufgeworfen wurden. Damit der Gefahr eines schweren Verlusts gesteuert wurde, durfte zu ihnen nicht geschwiegen werden. Viele Themen und Denkweisen sind darum der Orthodoxie seit der Reformationszeit zugewachsen, und die Orthodoxie hat sich dabei gewandelt. Wie ein Blick in jedes beliebige orthodoxe Lehrbuch aus neuerer Zeit erbringt, ist das damals Erworbene inzwischen fester Bestandteil der orthodoxen Theologie geworden. Die Schlüsselgestalt für die Ereignisse, durch welche die Orthodoxie in die neue Epoche eintrat, war der Moldauer Fürstenson Petru Movilă oder Petr Mogila, wie ihn die Ostslawen nennen, bei denen er von 1633 bis 1646 als Kiever Metropolit amtierte.

In Bälde werden es 400 Jahre sein, daß die Brester Union geschlossen wurde, bei der sich ein Teil der ostslawischen Christen Polen-Litauens in so starkem Ausmaß für das Denken aus dem Westen geöffnet hatte, daß andere ostslawische Christen, an deren Spitze sich Petr Mogila stellte, dies für den Verlust der östlichen Identität in Theologie und insbesondere in der Kirchenordnung hielten und Widerstand leisteten.⁷ Ihr Vorkämpfer Petr Mogila konnte erfolgreich werden, weil es ihm ferne lag, obstinaten Widerstand durchsetzen zu wollen. Er hatte erkannt, daß nur eine zeitgemäße Erneuerung der alten Überlieferungen deren Fortbestand im Wandel der Zeit sichern würde. Ein von ihm neu begründetes Schulwesen, das auf der Höhe der Zeit stand, die Herausgabe sorgfältig überarbeiteter Gottesdienstbücher und besonders sein Katechismus, das »Orthodoxe Bekenntnis«, verhalfen zunächst der Kiever Orthodoxie und den orthodoxen Metropolien der Donaufürstentümer, nach Petr Mogilas Tod auch dem Moskauer und dem Konstantinopeler Patriarchat zu neuem Leben. Sie eröffneten den Weg, auf dem die Orthodoxie in einer Weise, die ihre Identität als östliche Kirche nicht in Frage stellte, hineinwachsen sollte in die Bildungswelt der neuen Zeit. Petr Mogilas früher Tod ließ ihn die Früchte seines Einsatzes nicht mehr erleben. Als sein Jahrhundert zu Ende war, hatte sich aber sein Werk dank dem Bemühen des Jerusalemer Patriarchen Dositheos bei den Griechen voll durchgesetzt; im Gefolge der Reformen Peters I. geschah dies ein wenig später auch bei den Russen.

Petr Mogila und seine Mitarbeiter bedienten sich im Schulwesen, beim Überarbeiten der gottesdienstlichen Texte und beim Abfassen theologischer Bücher nicht ausschließlich der Erfahrungen ihrer eigenen Kirche. Reichlich und gerne schöpften sie aus den Erfahrungen der Lateiner. Denn jenes erneuerte orthodoxe Kirchenleben, nach dem sie strebten, sollte passend sein für Menschen der abendländisch geprägten neuen Zeit und Kultur. »Der ererbte Glaube überlebte in entliehenen Formen ... und die Schule Petr Mogilas war, was sie war, weil der Mann, der sie begründete, ein Bürger vieler Welten war«, schreibt der ukrainische Byzantinist Ihor Ševčenko in einem Aufsatz zur 1000-Jahrfeier der Taufe der Kiever Rus'.⁸

Wegen dieser Weite des Horizonts wurde Petr Mogilas Werk von manchen angefochten. Als man 1942 das 300-Jahr-Gedächtnis für jene Synode in Iași beging, bei der das »Orthodoxe Be-

vija, Paris 1937 (englisch: *Ways of Russian Theology*, Belmont, Mass., 1979); C. Kern, *L'enseignement théologique supérieure dans la Russie du XIX^e siècle*, in: *Istina* 3 (1956) 249–282.

⁵ Vgl. Suttner, *Die Erneuerung eines orthodoxen Schulwesens in Metochien des hl. Grabes im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts*, in: *Ostk. Stud.* 34 (1985) 281–299.

⁶ Vgl. Suttner, *Die Konfrontation der Ostkirchen mit westlicher Theologie unter osmanischer Herrschaft*, in: K.D. Grothusen (Hg.), *Die Türkei in Europa*, Göttingen 1979, S. 97–106.

⁷ Vgl. die Beiträge: *Brachte die Union von Brest Einigung oder Trennung für die Kirche?*, in: *Ostk. Stud.* 39 (1990) 3–21; *Gründe für den Mißerfolg der Brester Union*, in: *Der Christl. Osten* 45 (1990) 230–241.

⁸ Ihor Ševčenko, *The Many Worlds of Peter Mohyla*, in: *Harvard Ukrainian Studies* 8 (1984), Sonderdruck 1985, S. 21.

kenntnis« den Griechen bekannt gemacht wurde, formulierte zwar P. Panaitescu im Amtsblatt der Rumänischen Orthodoxen Kirche: »Petru Movilă, ein Mann von abendländischer Kultur, aber der östlichen Kirche in tiefem Glauben ergeben, markiert durch sein Wirken eine Wiedergeburt dieser Kirche durch die Kultur.«⁹ Doch hatte wenige Jahre zuvor der bekannte russische Theologe G. Florovskij gegen Petr Mogilas Wirken den Vorwurf einer schweren Verformung der authentischen Orthodoxie erhoben.¹⁰ Er hatte das, was unter Petr Mogila begann, mit einem Begriff, der in der Kristallologie geläufig ist, eine Pseudomorphose der Orthodoxie genannt. In der Kristallologie wird von Pseudomorphose gesprochen, wenn Kristalle unter sehr hohem Druck ihre eigentliche Struktur verlieren und eine fremde Struktur annehmen. Nach Florovskij hätte Petr Mogila also der Orthodoxie keinen guten Weg in die Zukunft gewiesen; er hätte vielmehr in einer Situation, die die Kräfte seiner Generation überstieg, als Metropolit beim Wachen über das authentische Erbe seiner Kirche versagt, ja das Nachgeben den Zeitumständen gegenüber sogar aktiv gefördert.

Bis heute gibt es Reserven.¹¹ Aber in unserer Zeit bekommen immer deutlicher die für Petr Mogila anerkennenden Stimmen Oberhand. So faßt der Hermannstädter Kirchengeschichtler M. Păcurariu zusammen, daß Petr Mogila trotz kurzer Lebenszeit von nur 50 Jahren »in der Geschichte der orthodoxen Kirche der Ukraine und Weißrußlands als ein echter Reformator fortlebt«.¹² Der Moskauer Literaturwissenschaftler S.S. Averincev brachte anläßlich der Millenniumsfeier für die Taufe der Kiever Rus' tiefe Dankbarkeit für alles zum Ausdruck, was den Russen an geistig-geistlichen Werten erwuchs, weil es in der Spätantike und in byzantinischer Zeit zu einer »gegenseitigen Durchdringung des Christlichen und Griechischen« gekommen war. Aber er wolle, betonte er, »in Diskussionen über das Verhältnis von Christentum und Griechentum keine der beiden extremen Positionen hinnehmen«, sondern sagte: »Dem verstorbenen, höchst scharfsinnigen russischen Theologen Vater Georgij Florovskij (wie auch manchen griechischen Theologen aus Vergangenheit und Gegenwart) kann ich nicht so weit folgen, um das ›richtige‹ orthodoxe Christentum und das christianisierte Griechentum so gut wie gleichzusetzen.«¹³ Auch für I. Ševčenko waren die Millenniumsfeierlichkeiten ein Anlaß, gegen Florovskijs Urteil ausdrückliche Einwände zu erheben.¹⁴ G. Podskalsky bezeichnet das »Orthodoxe Bekenntnis« als »das bedeutendste Werk der Gesamtorthodoxie im 17. Jahrhundert«.¹⁵

Metropolit Damaskinos Papandreou, der den Weg der Kirche durch die Geschichte eine »ununterbrochene Inkarnation der Wahrheit im Leben jeder geschichtlichen Epoche« nennt, schreibt: »Da jede geschichtliche Zeit verschieden von den ihr vorausgegangenen ist, soll die Inkarnation der Wahrheit immer das Kleid der Epoche tragen, das Fleisch der Geschichte. Aus diesem Grunde haben die Kirchenväter nicht gezögert, sondern es sogar als ihre Aufgabe empfunden, die Begriffe ihrer Zeit zu gebrauchen, um mit ihnen den immer wieder sich inkarnierenden Jesus zu umkleiden ... Dafür sind sie ... angegriffen worden, sie hätten sich vom Neuen Testament entfernt, indem sie von der hellenistischen Philosophie beeinflusst wurden. Die Wahrheit wird aber nicht verraten, wenn sie in jeder geschichtlichen Epoche inkarniert wird, sondern wenn sie wie eine Reliquie, wie in einem Museum aufbewahrt wird, aus Angst, sie könne von der Geschichte angetastet werden. Der Heilige Geist, der immer in der Kirche lebt, existiert, um diese Inkarnation der Wahrheit in

⁹ P. P. Panaitescu, Petru Movilă și România, in: BOR 60(1942)403.

¹⁰ G. Florovskij, Puti russkago bogoslovija, Paris 1937.

¹¹ Eine Reihe anderer, voneinander schroff divergierender russischer, griechischer und rumänischer Urteile über das Wirken Petr Mogilas ist angeführt bei Suttner, Beiträge zur Kirchengeschichte der Rumänen, Wien 1978, S. 240f.

¹² M. Păcurariu, Istoria Bisericii Ortodoxe Române, vol. II., București 1981, S. 44.

¹³ S.S. Averincev, Das byzantinische Erbe der Rus' und seine Wirkung auf das russische Sprachgefühl, in: K. Felmy u.a. (Hg.), Tausend Jahre Christentum in Rußland, Göttingen 1988, S. 103–121 (Zitate auf den Seiten 120f).

¹⁴ Vgl. die ausführliche Anm. 18 auf S. 33 in seinem oben zitierten Aufsatz.

¹⁵ G. Podskalsky, Griechische Theologie in der Zeit der Türkenherrschaft, München 1988, S. 232.

jeder Epoche zu ermöglichen«. ¹⁶ Ohne Zweifel hat Petr Mogila entscheidenden Anteil daran, daß die orthodoxe Kirche die heilige Wahrheit auf ihre Weise in die neue Zeit inkarnieren konnte, die mit den Umwälzungen der Reformation begann.

Als das von Petr Mogila begonnene Erneuerungswerk Ende des 17. Jahrhunderts gesamtorthodoxe Geltung erlangte, gehörte Kiev nicht mehr zum polnischen Staat und hatte seine Position als Vorort der Begegnung der Orthodoxie mit der abendländischen Kultur eingebüßt. Doch zu jenem Zeitpunkt öffnete sich nicht nur ganz Rußland für Europa; etwa zur gleichen Zeit schob auch Österreich seine Grenze an die Karpaten vor, und gewisse orthodoxe Siedlungsgebiete wurden österreichisch. In der Folge wurden ab dem 18. Jahrhundert neben St. Petersburg, der von Peter I. gegründeten neuen Hauptstadt Rußlands, auch die orthodoxen Siedlungsgebiete Österreichs für den Fortgang der unter Petr Mogila begonnenen Entwicklung entscheidend. Die Öffnung der russischen Kirche für die neuzeitliche europäische Ideenwelt und ihre einschlägigen Vermittlerdienste an die übrige Orthodoxie haben das rege Interesse der Kirchengeschichtsschreibung gefunden. Den entsprechenden Vorgängen im Habsburgerreich sollte man ebensolche Beachtung schenken.

Dort hatte die Expansion Österreichs zwar zunächst konfessionelle Spannungen zur Folge. ¹⁷ Ohne diese beschönigen zu wollen, sei aber auch herausgestellt, daß im späten 18. und im 19. Jahrhundert die Orthodoxie Österreichs viel kulturelle Förderung erfuhr. Auch kam es damals zu vielfältiger kultureller Vermittlung von den Orthodoxen Österreichs zu ihren Glaubensbrüdern im Osmanenreich. Denn der Austausch in kirchlicher und kultureller Hinsicht zwischen Österreichs orthodoxen Christen und den Gläubigen gleicher Sprache jenseits der Grenzen war lebhaft, und was die orthodoxen Christen im osmanischen Bereich von ihren Connationalen im Habsburgerreich empfangen, gaben sie wenigstens zum Teil auch an orthodoxe Glaubensbrüder anderer Sprache weiter. Nur wer auf die Anregungen aus den orthodoxen Kirchen Österreichs im späten 18. und im 19. Jahrhundert achtet, wird die geistigen und geistlichen Entwicklungen in den modernen orthodoxen Nationalkirchen ganz verstehen können.

Es gab beachtenswerte Ergebnisse auf dem Gebiet des Bildungswesens. Sie verdienen bei Darlegungen zur Kirchengeschichte besondere Beachtung, weil es in der Zeit und in den Gegenden, um die es hier geht, weithin in die Verantwortung der Kirchengemeinden gelegt war, für das Funktionieren eines Schulwesens Sorge zu tragen. Die Geschichte des Bildungswesens Südosteuropas belegt eine ausgiebige Vermittlertätigkeit Österreichs über seine Grenzen hinweg. Was die kirchlichen Wissenschaften anbelangt, erlangte die Klerikerschule in der Hauptstadt der Bukowina, in Czernowitz, im Lauf eines Jahrhunderts ihres Bestehens echten akademischen Rang und wurde zu einer theologischen Fakultät mit einem Professorenkollegium von internationaler Geltung, im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sogar zur Keimzelle einer Universität. Das Ansehen der Theologischen Fakultät Czernowitz und ihr Gewicht für die Universitätstheologie in allen orthodoxen Kirchen blieb bedeutend, solange Czernowitz zu Österreich und dann zu Rumänien gehörte.

Wichtige Anregungen erwachsen der Orthodoxie in der uns betreffenden Zeit auch in der kirchlichen Kunst. Kirchenbau, Ikonenmalerei und Kirchenmusik erlebten eine faszinierende Entfaltung. Ohne daß die Orthodoxie Österreichs auch nur den Schatten eines Zweifels hätte fallen lassen wollen auf ihre Treue zur orthodoxen Authentizität, schuf sie eine Kirchenkunst, die orthodox ist im Aussageinhalt, aber mitteleuropäisch in der Aussageform.

Dies alles führte jene Zuwendung der Orthodoxie zum westeuropäischen kulturellen Erbe weiter, die von Petr Mogila eingeleitet worden war. Die Orthodoxie stellte bei diesem Prozeß die Kraft des orthodoxen Erbes zur Inkulturation in die Lebensumstände neuer Zeiten und anderer Völker unter Beweis. Sie zeigte, daß die orthodoxe Kirche nicht nur zur Weltgestaltung befähigt ist, wenn sie die

¹⁶ W. Schneemelcher (Hg.), *Orthodoxie und Ökumene. Gesammelte Aufsätze von D. Papandreou*, Stuttgart 1986, S. 61.

¹⁷ Vgl. Suttner, *Die orthodoxe Kirche in Österreich. Ein Überblick vom 16. Jahrhundert bis in unsere Gegenwart*, in: *IKaZ* 76 (1986) 283–85.

Kultur wie im byzantinischen Reich oder im vorpetrinischen Rußland zu dominieren vermag, sondern ebenso in einem Land, in dem sie sich anpassen muß.

Die Beeinflussung war übrigens nicht einseitig. Auch die westlichen Christen im gemischt konfessionellen Gebiet der Donaumonarchie wurden von den Orthodoxen beeinflußt und gaben, was sie erfuhren, weiter an ihre Glaubensbrüder anderswo. So bezeichnen z.B. Ökumeniker das heutige ökumenische Klima in Österreich als erstaunlich und untypisch für ein Land mit überwältigender Mehrheit einer einzigen Konfession. Sicher ist dies eine Frucht des langen Austausches, der im alten Österreich stattgefunden hatte.